

So lacht eine Siegerin

Fotografie Die Lenzburgerin Sonja Berta (23) wurde beim Prix Photo 2015 zum besten Talent gekürt

VON SABINE ALTORFER

«Wow! Ich bin so glücklich! Unglaublich!» Ein Freudenschrei, lachen, schlucken, lachen: Die Reaktion von Sonja Berta auf ihren Sieg bei den Young Talents machte aus einer etwas öden eine lustvolle, herzliche Veranstaltung. Das Energiebündel im geblühten Kleidchen steckte mit seiner Freude Veranstalter, Publikum, Fotografenkollegen und die Jury-Mitglieder an.

So wie die erst 23-jährige Sonja Berta bei der Bekanntgabe des Prix Photo 2015 reagierte, so fotografiert sie auch. «Ich mag positive Botschaften - selbst für ernste Themen», erklärt sie. Man glaubt es ihr. Hat sie doch eine Serie Fotos zum Wettbewerb eingereicht, die sich mit dem gestörten Essverhalten junger Frauen beschäftigt, ihrem Hungern und ihrem Drang, kein Gramm Fett zuzulegen. «Hungry Women Eat More Salad» titelt sie ironisch und setzt toll angezogene Frauen ins technisch perfekte Bild, die gierig in einen Burger beissen oder denen der grüne Salat (passend zur Kleiderfarbe) um die Ohren fliegt. Bildgewordene Slapsticks sind es, im Stil der angesagten Modefotografie.

Wo hat die junge Frau das gelernt? Eine Fotografinnenlehre habe sie nicht gemacht. «Aber ich konnte während zweier Jahre bei Sven Germann als Assistentin arbeiten und habe enorm von seiner Erfahrung, nicht nur in der Modefotografie, profitiert.» Dabei habe sie Lust an der kreativen Arbeit bekommen, «meinen Weg gefunden». Sie besucht in Teilzeit den Vorkurs und beginnt nun ein Studium an der Zürcher Hochschule der Künste. Dabei will sie sich nicht nur auf Fotografie beschränken, sondern - wie es heute üblich ist - multimedial arbeiten. «Gerade Performance interessiert mich, weil ich auch schon als Schauspielerin gearbeitet habe.» Im «Bestatter», 3. Staffel, 3. Folge habe sie ein Model gespielt. «Wenn mich jemand anfragt, mache ich das sofort wieder.»

Gute Aussichten

Bei so viel Punch und Talent traut man der jungen Frau einiges zu. Den Namen Sonja Berta sollte man sich also schon mal merken. Er ist ja ungewöhnlich genug. «Aber echt», lacht die junge Frau. «Heute mag ich ihn.» Geboren ist sie in Bern, die Familie hat zuerst in Kalckstätten gewohnt, «zum Glück sind meine Eltern dann nach Lenzburg umgezogen, wo die Schulen näher, die Möglichkeiten besser sind.» Im Keller des Elternhauses (der Vater ist Ingenieur, die Mutter fotografiert auch) habe sie sich ein kleines Atelier eingerichtet. «Doch für das nächste Projekt war Reisen angesagt, durch Frankreich und nach Barcelona, wo ich Leute von der Strasse fotografierte.» Das werde ihre erste Ausstellung. Vom Preisgeld kauft sie sich einen neuen Computer, «den brauche ich dringend». Sagts und lacht und lässt sich gerne feiern.

Prix Photo 2015 Ausstellung bei Sotheby's, Zürich, bis 20. September.



Sonja Berta jubelt. Sie gewann beim Prix Photo 2015 der Stiftung British American Tobacco Switzerland den Young-Talent-Preis. SEBASTIAN SCHNEIDER/PHOTOPRESS

Sie wollen solo in den Klassik-Olymp

Klassik Die besten Studenten der Schweizer Musikhochschulen konkurrierten am Solisten-Vorspiel der Jmanuel- und-Evamaría-Schenk-Stiftung in Zofingen.

VON SUSANNE WEISS

Mitten im Stadtsaal stehen zwei Klaviere. Schwarz gekleidet und mit ernstem, hochkonzentriertem Ausdruck betritt Denys Zhdanov den Raum und geht darauf zu. Unauffällig folgt ihm ein zweiter Pianist. Zhdanov setzt sich, tauscht einen kurzen Blick mit seiner Begleitung am anderen Klavier. Das Flüstern im Publikum verstummt und der Solist beginnt Mozarts Klavierkonzert Nr. 24. C-Moll - dunkle melancholische Tragik... Nach zwanzig Minuten verklingt der letzte Ton und Zhdanov überlässt nach einer knappen Verbeugung den Saal der nächsten Kandidatin. Die Mimik des Pianisten verrät nicht, ob er zufrieden ist.

Begonnen hat der Tag mit einer schlechten Nachricht: «Es treten weniger Kandidaten auf als erwartet», sagt Jurymitglied Marc Kissóczy. Gar die Hälfte der zehn Eingeladenen habe abgesagt! Darüber macht sich die Jury Gedanken. Sie besteht neben Kissóczy (Professor an der ZHdK und Dirigent) auch aus Dieter Ammann (Professor an der Musikhochschule Luzern und Komponist) und Eva Zurbrügg (Fach- und Staatsexpertin an den Schweizerischen Hochschulen für Musik).

Der Ehrgeiz ist ungebrochen

Kissóczy fragt sich, ob der Grund für die Absagen darin liege, dass es mittlerweile zu viele Wettbewerbe gäbe. Zurbrügg hingegen stellt einen Mentalitätswandel fest: «Heute herrscht ein unverbindlicheres Verhältnis zu Verpflichtungen als früher.» Kissóczy ist zwar einverstanden, will aber klarstellen, dass der Ehrgeiz der Studierenden ungebrochen, ja vielleicht sogar grösser ist als früher. Er sagt: «Das ist auch unbedingt notwendig, weil die Musikstudenten in ein hartes Business einsteigen. Eine Karriere als Solist oder Solistin werden längst nicht alle machen können, die Musik studieren.» Und doch wird am heutigen Wettbewerb gezielt nach Solisten gesucht. Ein Widerspruch? Ammann hält dagegen: Die Aufgabe der Stiftung sei es, Talente zu fördern - «was nicht heisst, dass aus jedem begabten jungen Menschen ein hochdotierter Künstler wird. Genauso, wie nicht jeder Naturwissenschaftler ein berühmter Forscher wird.»

Für die verbleibenden Kandidaten ist die reduzierte Teilnehmerzahl kein Nachteil. Durch die Absagen schrumpfte die Konkurrenz im Rennen um einen begehrten Auftritt mit grossem Orchester am Jubiläumskonzert im November. Kandidatin Marina Viotti sagt: «An den Hochschulen erhält man kaum die Möglichkeit, mit einem Orchester auf-

zutreten. Deshalb nehme ich hier teil.» Alle Kandidaten studieren im Master für Solisten an Schweizer Musikhochschulen, und für die wäre es schlicht zu teuer, allen Studierenden Orchesterpraxis anzubieten.

Vorsicht oder Risiko?

Mezzosopranistin Viotti zeigt den Ehrgeiz, der die Jury in den Kandidaten vermutete: Trotz Allergien, die ihr den Auftritt erschwerten, singt sie die «Wesendonck Lieder» von Richard Wagner - nach der Mozart-Melancholie der sehnsuchtsvolle Wagner... Dass Viotti erst zum zweiten Mal an einem Wettbewerb teilnimmt, merkte man ihr nicht an. Sie hat mit Wettbewerben bis zum letzten Studienjahr gewartet, weil sie sich vorher nicht bereit fühlte: «Es ist sehr heikel, wenn man sich dem Urteil der Jury und des Publikums zu früh aussetzt. Erhält man nämlich schlechte Rückmeldungen, beeinträchtigt das das Selbstvertrauen.»

Kein Risiko scheut hingegen der Cellist Joachim Müller-Crepon. Er weiss erst seit einem Monat von seinem Zofinger Vorspiel! Und noch schwieriger: «Mein heutiges Stück war bis dahin gar nicht in meinem Repertoire. Ich habe es sehr kurzfristig eingeübt - an ein Auswendiglernen war nicht zu denken.» Als er den Saal betritt, sucht er sich darum als Erstes einen Notenständer und

legt einen Blätterwald darauf aus. «Oh je», höre ich jemanden flüstern, «der hat sicher keine Chance gegen die, die auswendig spielen.» Der Eindruck täuscht! Müller-Crepon fetzt dem Publikum das abwechselnd rasante, aggressive und feinfühliges Konzert für Violoncello und Orchester (H. 72) von Arthur Honegger um die Ohren. Man fürchtet fast um die Saiten seines Instruments, so heftig sind einige Stellen.

Doch das letzte Wort über die Qualität liegt bei der Jury. Ihr geht es bei der Bestimmung der Sieger aber nicht um die reine Leistung. Kissóczy erklärt das: «Unser Ziel ist die Förderung junger Solisten. Darum wollen wir nicht jemanden auswählen, dessen Potenzial schon ausgeschöpft ist.» Hat die Jury das Gefühl, jemand könne seine Leistung nicht mehr steigern, wird sie selbst einen gelungenen Auftritt nicht belohnen. Die Beurteilung des Talents muss die Jury nicht allein vom Auftritt abhängig machen, denn die verschiedenen Schweizer Musikhochschulen sandten schon im Vorfeld Kandidatendossiers ein, die neben Ton- und Videoaufnahmen eine Biografie enthalten - auch auf diese kann sich die Jury stützen. Wichtig ist daneben auch die Ausstrahlung der Kandidaten, hält Kissóczy fest. Tatsächlich ist die Jury mit den aufgetretenen Solisten sehr zufrieden; sogar vier statt der angekündigten drei hat sie ausgewählt für das Jubiläumskonzert.

Jubiläumskonzert: Zofingen Stadtsaal, 20.11., 19.30 Uhr. Mit: Marina Viotti (Mezzosopran/Alt), Corinna Döring (Flöte), Joachim Müller-Crepon (Violoncello), José Andrés Fernández Camacho (Klarinette).

Trotz ärgerlichen Kürzungen eine reife Leistung

Klassik Das BeethovenQuartett spielt Theodor Fröhlichs Streichquartette ausgewogen. Doch die massiven Kürzungen sind äusserst ärgerlich.

VON WALTER LABHART

Der Aargauer Friedrich Theodor Fröhlich (1803-1836) gehört zu den Frühvollendeten und Frühverstorbenen. Sechs Streichquartette komponierte er, ehe er sich in Aarau in die Aare stürzte.

Zur näheren Bekanntschaft mit Fröhlich lädt jetzt die Ersteinstrumente dreier Streichquartette ein. Das in Beethovens Geburtsstadt Bonn gegründete BeethovenQuartett* mit Sitz in Basel nahm sich die Mühe, Fröhlichs Handschriften zu entziffern und mit ebenso viel Entdeckerlust wie Spielfreude zu neuem Leben zu erwecken. Die klangliche Balance zwischen Mátýás Bartha und Laurentius Bonitz (Violinen), Vahagn Aristekesyan (Viola) und Carlos Conrad (Violoncello) ist zwar ausgewogen, doch erweckt das in raschen Passagen manchmal etwas raue Zusammenspiel den Eindruck, die Interpretatio-

nen entbehrten der Erfahrungen aus wiederholten Aufführungen. Ärgerlich ist der massive Eingriff in die Substanz des Quartetts E-Dur. Mit über 150 (!) Takten wurde ein Drittel des letzten Satzes weggelassen. Durch diese massive Kürzung verändert sich die Struktur des originell geformten Finales gravierend. Mit solchen Veränderungen ist das BeethovenQuartett leider schon in der Gesamteinstrumentierung der drei Streichquartette des Aargauer Komponisten Hermann Suter aufgefallen.

Wie sich Fröhlich von seinen Vorbildern Haydn, Mozart und Beethoven löste und formale Experimente wagte, geht

schon aus dem Quartett g-Moll (1828) hervor. Aus dem «Kaiserquartett» op. 76 Nr. 3 von Haydn übernahm er nicht nur ein Zitat aus der Kaiserhymne, sondern auch das Konzept der danach folgenden Variationen. Mit solchen beginnt seine Komposition unkonventionell und vielversprechend. Eine noch persönlichere Tonsprache zeichnet sich im Quartett E-Dur (1827/28) ab, besonders im fugierten Scherzo und im expressiven Adagio. Mit dem sanft wiegenden Hauptthema des Kopfsatzes hatte Fröhlich Themendiebstahl begangen. Es entstammt nämlich der 1826 erschienenen Klaviersonate E-

Dur op. 6 von Mendelssohn Bartholdy, der auch im Scherzo Spuren hinterliess.

An Beethoven orientierte sich Fröhlich im Quartett c-Moll (1832) besonders mit der langsamen Einleitung (Adagio) zum Finale. Der farbenreichen Modulationen und der Ausdruckstiefe wegen lässt sich dieses Werk durchaus mit Norbert Burgmüllers (1810-1836) Quartetten in Mollarten vergleichen und als reife Leistung geniessen.

Friedrich Theodor Fröhlich Streichquartette. BeethovenQuartett. MGB CD 6285. Musiques Suisses.